

„Gesegnet“. Predigt über Psalm 1

Von Eugene Peterson

Der schottische Pastor Alexander Whyte war zwar schon lange tot, als ich geboren wurde, aber er war der treue Pastor und Prediger, der mich in den Jahren, in denen ich als Pastor und Prediger tätig war, am meisten beeinflusst hat. In einer Ansprache an eine Gruppe von Theologiestudenten sagte er: „Ah! Ich beneide euch junge Männer um euren Dienst, den ihr vor euch habt, und besonders darum, dass ihr ein Leben lang die Psalmen eurem Volk erklären könnt!“ Die Freude und Genugtuung, die Whyte bei der Auslegung der Psalmen empfand, beginnt schon ganz am Anfang. Psalm 1 steht vor dem gesamten Psalter als eine Art Prolog. Er wurde wahrscheinlich als letzter geschrieben. In der redaktionellen Arbeit, die zu den 150 Psalmen in unseren Bibeln geführt hat, ist er der letzte Schliff, der den Inhalt definiert und die Atmosphäre festlegt, in der die ganze Heilige Schrift gebetet und gelebt wird.

*Gesegnet ist der Mann
der nicht nach dem Rat der Gottlosen lebt,
noch steht er den Sündern im Weg,
noch sitzt er auf dem Stuhl der Spötter.
(Vers 1)*

Das erste Wort des ersten Psalms verkündet ein Gefühl des Wohlbefindens, der Ganzheit, des Glücks. Es spricht von dem Menschen, für den „Gott in seinem Himmel ist - alles in Ordnung mit der Welt!“ (Robert Browning)

Vor einigen Jahren kam eine Frau mittleren Alters zum ersten Mal hierher in die Kirche. Ich hatte gerade eine Predigt über David gehalten. Als sie ging, sagte sie zu mir: „Ich habe diese Geschichte noch nie gehört. Wo bin ich nur gewesen? Ich fühle mich so glücklich.“ Sie kam immer wieder und wiederholte häufig ihre erste Antwort: „Ich fühle mich so glücklich.“ Damals dachte ich, dass die Art und Weise, wie sie es sagte, ausdrückte, was *Glück* für David bedeutet haben muss. Ich höre immer noch den Nachhall ihres *Glücks*, wenn ich „gesegnet“ sage oder lese. Ein Gefühl der Überraschung, des unerwarteten Glücks, ein Geschenk an einem Ort, an dem man es am wenigsten erwartet hat.

Später lernten wir uns kennen. Ich erfuhr, dass sie in einer freundlichen und guten Familie aufgewachsen war, aber sie war nie in der Kirche gewesen und wusste nichts über die Bibel. Dies war eine neue Welt für sie. Und durch sie wurde *Glück* ein biblisches Wort für mich. Aber ich bevorzuge immer noch *gesegnet*. Ich habe jahrzehntelange Assoziationen mit diesem Wort, die sich nicht so leicht ersetzen lassen.

Der Begriff „gesegnet“ bekam für seine Anhänger eine noch umfassendere Bedeutung, als Jesus ihn in seiner ersten Predigt, der Bergpredigt, verwendete, indem er acht Arten des Gesegnetseins aufzählte, an die sie wahrscheinlich vorher nicht gedacht hatten. Hier, wie in so vielen anderen Fällen, hat „Christus die Psalmen gekapert“.

Der Psalm erläutert diese gesegnete Lebensweise, indem er zunächst den Menschen beschreibt, „der nicht auf den Rat der Gottlosen hört“. Auf dem Weg des Glaubens, auf diesem Weg, sind wir von anderen umgeben, die uns in einer Weise beraten, die unser Glück garantiert. Sie stützen ihre Ratschläge mit Statistiken und belegen sie mit den neuesten soziologischen und psychologischen Studien. Aber Sie und ich lernen hoffentlich, uns davon nicht beeindruckt zu lassen. Wir lernen, auf einen anderen Trommler zu hören.

Wir stehen auch nicht „den Sündern im Weg“. Umgangssprachlich kann man sagen, dass wir nicht bei denen herumstehen, die nirgendwohin gehen, oder mit ihnen herumhängen. Sie sind „im Weg“, auf der Straße, aber jeder „steht“ und macht Smalltalk. Sie schmieden Pläne, träumen von Projekten, sind großartige Gesprächspartner, aber wenn wir lange genug zuhören, stellen wir fest, dass es meist nur heiße Luft ist.

Und es liegt auf der Hand, dass wir nicht „auf dem Stuhl der Spötter“ sitzen. Ein Sitz ist ein Ort, an dem man überlegt, urteilt und Entscheidungen trifft. Und Spötter schauen auf diejenigen herab, die nicht den Verstand haben, eine Position zu beziehen. Sie sitzen in der Gesellschaft von Besserwissern. Ein Ort des Zynismus, des Klatsches und der oberflächlichen Witzeleien. Sie halten nichts für maßgebend außer ihrer eigenen Klugheit. Kein Richter sitzt über ihnen, kein Anwalt informiert sie. Sie sind berauscht von verbalem Wein und betrachten trunken die Welt, wobei sie trübe ihre eigene Verwirrung und ihr Unwohlsein hineinlesen. C. H. Spurgeon, der berühmte britische Prediger, nannte sie „Doktoren der Verdammnis“.

Die drei abgelehnten Lebensweisen gehen vom „Gehen“, „Stehen“ und schließlich „Sitzen“ aus - von der Aktivität zur Passivität, von der Dynamik zum Sitzen, zur trägen Unbeweglichkeit, zur inneren Gefangenschaft. Dantes unterste Höllenbewohner waren in eine Eisschicht gehüllt und in ihren Sünden erstarrt. Die Entwicklung vom „Bösen“ über den „Sünder“ bis zum „Spötter“ geht vom schlechten Schauspieler über den gewohnheitsmäßigen Übeltäter bis hin zu der Person, die in ihren Gewohnheiten verhaftet ist und auf alle anderen herabschaut.

Die gesegnete Lebensweise wird dann in zwei Sätzen erläutert:

*Aber seine Freude ist das Gesetz des HERRN,
und über sein Gesetz sinnt er Tag und Nacht nach.*
(Vers 2)

Hier werden wir in die Welt der Offenbarung, der Heiligen Schrift und Jesu, des fleischgewordenen Wortes, eingeführt. Es ist eine Welt nicht der Vermutungen, des Aberglaubens und der dogmatischen Meinungen, sondern eine persönliche Welt der Beziehung zwischen einem Gott, der an unserem Heil beteiligt ist, wie es im Gesetz des Mose vom Sinai, in der Verkündigung der Apostel und Propheten und in der guten Nachricht, die in Jesus am umfassendsten offenbart wurde, zum Ausdruck kommt.

Die Art und Weise, wie wir uns an dieser Offenbarung Gottes, an dieser Schrift und an Jesus erfreuen, ist die Meditation. Das heißt, wir lesen sie nicht nur nebenbei, lernen nicht nur ein oder zwei Verse auswendig, sondern *meditieren*. Ich wünschte, wir hätten im Englischen ein besseres Wort dafür. *Meditieren* erweckt den Eindruck, dass es etwas ist, was Mönche und Nonnen in ihren Klöstern tun oder was man tun könnte, wenn man einen schönen Sonnenuntergang am Strand betrachtet. Etwas, das man tut, wenn es einem wirklich ernst mit Gott ist.

Aber hier gibt es eine Überraschung. In der Sprache des Psalmisten hat dieses Wort *meditieren* mit langsamem Essen zu tun, buchstäblich mit langsamem Kauen oder Kauen oder Lutschen an einem Lolli. Mein Verständnis von *meditieren* in Psalm 1 bekam eine ganz andere Bedeutung, als ich das gleiche hebräische Wort bei Jesaja in dem Satz „Wie ein Löwe oder ein junger Löwe über seine Beute knurrt“ (31,4) fand. Und ich dachte an einen Hund, den ich einmal besaß. Als wir in den Sommerferien in Montana waren, liebte er es, die Vorgebirge zu erkunden, in denen wir wohnten. Oft stieß er auf den Kadaver eines Weißwedelhirsches, der von Kojoten erlegt worden war. Später tauchte er auf unserer Seeterrasse auf und schleppte eine Haxe oder eine Rippe. Er war ein kleiner Hund, und der Knochen war oft fast so groß wie er selbst. Jeder, der schon einmal einen Hund besessen hat, kennt die Routine: Er tänzelte

mit seiner Beute spielerisch vor uns herum, wedelte mit dem Schwanz, war stolz auf seinen Fund und warb um unsere Anerkennung. Und natürlich waren wir einverstanden: Wir lobten ihn und sagten ihm, was für ein guter Hund er sei. Aber nach einer Weile, als er sich an unserem Beifall sattgesehen hatte, schleppte er den Knochen etwa zwanzig Meter weit an einen ruhigeren Ort, meist in den Schatten eines moosbewachsenen Felsblocks, und machte sich an die Arbeit mit dem Knochen. Die sozialen Aspekte des Knochens lagen hinter ihm; jetzt wurde das Vergnügen einsam. Er knabberte an dem Knochen, drehte ihn um, leckte ihn ab und machte sich Sorgen um ihn. Manchmal hörten wir ein leises Grummeln oder Knurren. Er hatte offensichtlich Spaß daran und war nicht in Eile. Ein paar Stunden lang genoss er den Knochen in aller Ruhe, dann vergrub er ihn und kam am nächsten Tag zurück, um ihn wieder zu holen. Ein durchschnittlicher Knochen reichte etwa eine Woche.

Ich habe mich immer an der Freude meines Hundes erfreut, an seiner spielerischen Ernsthaftigkeit, die ganz und gar in das „eine Notwendige“ (Lukas 10,42) vertieft war.

Hagah ist ein Wort, das unsere hebräischen Vorfahren für das Lesen von Schriften verwendeten, die sich mit unserer Seele befassen. Aber *meditieren* ist ein viel zu zahmes Wort für das, was hier gemeint ist. *Meditieren* passt eher zu dem, was ich in einer stillen Kapelle auf meinen Knien mit einer Kerze auf dem Altar tue. Oder für das, was meine Frau tut, wenn sie in einem Rosengarten mit einer Bibel auf dem Schoß sitzt. Aber als Jesajas Löwe und mein Hund meditierten, kauten und schluckten sie mit Zähnen und Zunge, mit Magen und Gedärmen. Jesajas Löwe meditierte über seine Beute. Mein Hund meditierte über seinen Knochen. Sie und ich meditieren die Offenbarung der Heiligen Schrift und Jesus.

Und dann dies. Die meditierende Person ist

*... wie ein Baum
von Wasserströmen bepflanzt,
der seine Früchte zu seiner Zeit trägt,
und sein Blatt verwelkt nicht.
In allem, was er tut, geht es ihm gut.
(Vers 3)*

Warum ein Baum? Jeremia, Hesekiel und Jesus verwenden das gleiche Bild. Im semiariden Nahen Osten war er ein auffälliges Beispiel für robustes Leben: Kraft, Schönheit, Langlebigkeit, große Vielfalt. Ein gutes Bild.

Und ich liebe dieses Detail: „gepflanzt an Wasserbächen“. Das bedeutet, dass es sich um einen heimischen Baum handelt und nicht um eine wilde Art, die zufällig wächst. Die „Wasserbäche“ sind buchstäblich babylonische Kanäle, die in die Wüste gegraben wurden, um für Feuchtigkeit zu sorgen und Landwirtschaft in Staub und Sand zu ermöglichen. Die Hebräer befanden sich im babylonischen Exil, als dieser Psalm geschrieben wurde. Sie waren der Baum, der Gegenstand besonderer Pflege und Kultivierung, des Wissens und der Fertigkeit des Gartenbauers Gott war. Verstand und Zielstrebigkeit waren in diesen Baum eingeflossen.

Die Planung und Pflanzung sind erfolgreich. Der Baum trägt Früchte und ist ewig grün. Schöpfung und Erlösung sind wirksam und keine Illusion.

*Die Bösen sind nicht so,
sondern sind wie Spreu, die der Wind vertreibt.
Deshalb werden die Gottlosen vor dem Gericht nicht bestehen,
noch Sünder in der Gemeinde der Gerechten.*

(Verse 4-5)

Die Bösen/Sünder/Süffisanten, mit denen das Gebet beginnt, haben in ihrem teuflischen Gespräch verharrt. Sie sind in ihrem Mangel an Ernsthaftigkeit verharrt und haben hartnäckig ihren Kurs auf Straßen beibehalten, die nirgendwo hinführen. Ihr letztes Ende, die *Spreu*, wird nun dem *Baum* gegenübergestellt.

Vom Winde verwehte Spreu ist die treffendste Beschreibung des Nichts, die der Phantasie zur Verfügung steht. Kein Gewicht, kein Sinn, kein Nutzen. Ohne Bedeutung und Verantwortung haben die Bösen überhaupt keine Existenz, von der man sprechen könnte. Gibt es Spreu? Es ist die vertrocknete Schale von etwas, das einst blühte, Früchte trug und die Landschaft erhellte. Diese *Gottlosen* sind weit von dem entfernt, wozu sie geschaffen wurden. Sie sind nun der Gnade von Brisen und Winden ausgeliefert. Sie haben keine Wurzeln und kein Leben. Für sie gibt es nichts mehr, sie sind nur noch durch das definiert, was sie nicht sind.

Die Männer und Frauen, mit denen wir angefangen haben, die so viel Aufsehen erregt haben, um zu gehen, zu stehen und zu sitzen, sind jetzt, wenn es darauf ankommt, unfähig, irgendetwas davon zu tun, völlig ohne Substanz und Kraft. T. S. Eliot, der das Bild leicht abwandelt, kommt in seinem Gedicht „The Hollow Men“ zu einem ähnlichen Schluss über diese Art von Nichtleben und beschreibt sie als

„Gestalt ohne Form, Schatten ohne Farbe,
Gelähmte Kraft, Geste ohne Bewegung.“

Die erschreckende Schlussfolgerung aus dem Leben des Bösen/Sünders/Sünders ist die völlige Unfähigkeit, etwas *zu sein*.

*Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten,
aber der Weg der Gottlosen wird vergehen.*
(Vers 6)

Die beiden letzten Zeilen bringen das Ergebnis dieser beiden Lebensweisen auf den Punkt: das Leben des Baumes und das Nichtleben der Spreu. Das einleitende Verb des Paares, *weiß*, ist fast wörtlich mit dem Evangelium verbunden, denn es ist das biblische Wort, das sich auf den intimen sexuellen Akt bezieht, wie bei Adam und Eva: „Und Adam erkannte Eva, sein Weib, und sie wurde schwanger“ (Genesis 4,1)

Wissen hat im allgemeinen Sprachgebrauch meist etwas mit Information zu tun. Aber im christlichen Sinne ist es eine Beziehung aus erster Hand, persönliches Wissen, historisch und existentiell. In Jesus Christus *kennt* Gott uns, und dann kennen wir Gott, weil uns der Geist die Initiative gegeben hat. Aber die Erkenntnis ist nicht spekulativ oder literarisch. Sie ist persönlich und erfahren. In diesem Wissen sind wir mit der grundlegenden Realität der Existenz verbunden.

Wir sind noch nicht fertig damit, uns persönlich in Psalm 1 wiederzufinden, bis wir uns mit Jesu umfassender Definition seiner selbst in seinem letzten Gespräch mit seinen Jüngern befassen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Johannes 14,6). Jesus gibt sein Leben als eine Darstellung, eine Inkarnation, eine *Gegenwart*, wie sich dieser Weg in unserem Leben auswirkt. Wir sind nicht auf uns selbst gestellt, wenn es darum geht, die Einzelheiten der Nachfolge Jesu herauszufinden. Der Weg ist nicht nur die Straße, die wir zu einem Ziel führen. Er ist auch die Art und Weise, wie wir auf diesem Weg leben.

Psalm 1 bringt uns auf den Weg Jesu, indem wir die Heilige Schrift lesen und meditieren und dabei ein Gefühl für den Segensweg Jesu bekommen.

Amen.